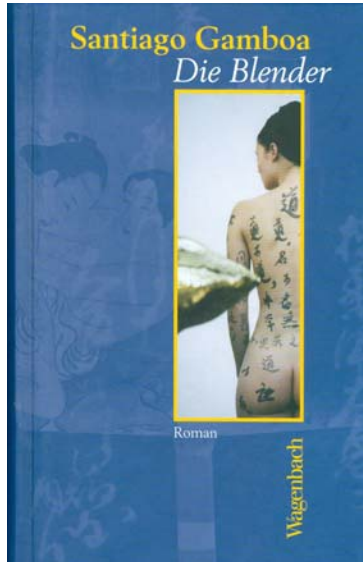


Hamburger

China-Notizen

NF 563

15. April 2011



Ein erfundener Sinologieprofessor

Wissenschaftler der Uni Hamburg wurden schon öfter zu Gestalten in literarischen Texten, in Romanen oder Erzählungen; andere wurden erst als solche geschaffen. Auch HH-Sinologen traten in diesen Formen bereits in Erscheinung. Einen der herausragendsten „Fälle“ dieser Art entdeckte der Berichterstatter erst jetzt – in „Die Blender“ von Santiago Gamboa, dem wohl bekanntesten Autor des gegenwärtigen Kolumbien, in deutscher Übersetzung im Verlag Klaus Wagenbach erschienen, im Jahre 2005.

Entdeckt hat der Berichterstatter diesen HH-Sinologen erst jetzt, was er bedauert, aber er kann es an weltläufiger Bildung mit diesem Kollegen nicht aufnehmen. In einigen Notizen zur Kennzeichnung der eigenen Person hält der – neben seinen sinologischen Errungenschaften – über die eigene Person fest: „Kritiker von Georg Lukács, Sammler von Originalausgaben Kafkas, Bewunderer der Prosa Stevensons, gebannter Leser Joseph Roths, persönlicher Freund des Sohnes von Heinrich Böll, Leser der vollständigen Tagebücher Ernst Jüngers, Vortragender über das Werk Mijos Zilajis ... Ich, Gisbert Klauss, Professur für Chinesische Kultur an der Universität Hamburg (...)“ –

Außerdem ist er 65 Jahre alt, trägt Unterhemden, trinkt Bier und hat eine kleine Uniangestellte namens Jutta geehlicht, die für sein leibliches Wohl sorgt. – So ganz gut kennt sich der Kolumbianer Gamboa in Hamburg nicht aus, denn eine solche Professur gibt es dort natürlich nicht, und auch sonst ist vieles in diesem Roman schlecht recherchiert, wenngleich ganz amüsan dargestellt.

Der Autor läßt seinen Sinologen nach Peking fliegen, denn auf geheimnisvolle Weise war der auf eine Geheimschrift seines chinesischen Lieblingsautors gestoßen, die den esoterisch anmutenden Titel „Weite Transparenzen der Luft“ trägt und angeblich in Zusammenhang mit dem Boxeraufstand des Jahres 1900 steht.

Hieraus ergeben sich allerlei Verwicklungen, denn für den gleichen Text interessieren sich auch noch zwei weitere „Agenten“ – der Peruaner Nelson Chouchén Otálora. Literaturwissenschaftler an einer reichen US-Uni, und Serafín Suárez Salcedo, kolumbianischer Journalist in französischen Diensten. Da kommt einiges zusammen an nationalen und sonstigen Klischees, denn der Autor hatte wohl John le Carré im Sinn, als er diesen Agententhriller konzipierte. Der jedoch kennt die Milieus, in denen er seine Figuren agieren läßt – und vor allem hätte er sich längere Zeit in Peking umgesehen, denn dort geht es hin und her – und am Ende hat der deutsche Professor einige Kugeln in seinem Leib, kann aber bald wieder in treue Augen blicken.

Neben den drei Hauptfiguren agieren natürlich auch noch einige Chinesen, geheimnisvoll, während eine russische Hure namens Irina ihren 75. Kunden, nicht Klauss, aufklärt: „Ich habe geschäftliche Interessen, keine Gefühle. Ich darf dich daran erinnern, daß ich Unternehmerin bin. Dieser Körper, an dem du so eifrig herumknutschst, ist wie ein Bürogebäude (...)“. – Auf diesen Vergleich kann nur ein einfallsreicher Lateinamerikaner kommen!

Andere „Einfälle“ gehen wohl eher auf die Übersetzerin zurück. So heißt es über die Fahrt vom Flughafen Peking zum Hotel: „Diese Bauten waren sehr kühl., trotzdem besaßen sie etwas unverwechselbar Asiatisches: die Form der Dächer, die Farben, ihre Gliederung. ‚Der Orient ist rot‘, sagte sich Gisbert und erinnerte sich dabei an ein Volkslied aus Maos Regierungszeit.“ – So hätte kein HH-Sinologe diese Hymne „Der Osten ist rot“ gekennzeichnet, von den „kulturrevolutionär“ angestachelten Horden der 1960/70er Jahre gegröhlt. Auch sonst ähnelt Gisbert Klauss keinem HH-Sinologen, zu welcher Zeit auch immer. Oder doch?